

Leben im Zeichen des Kreuzes

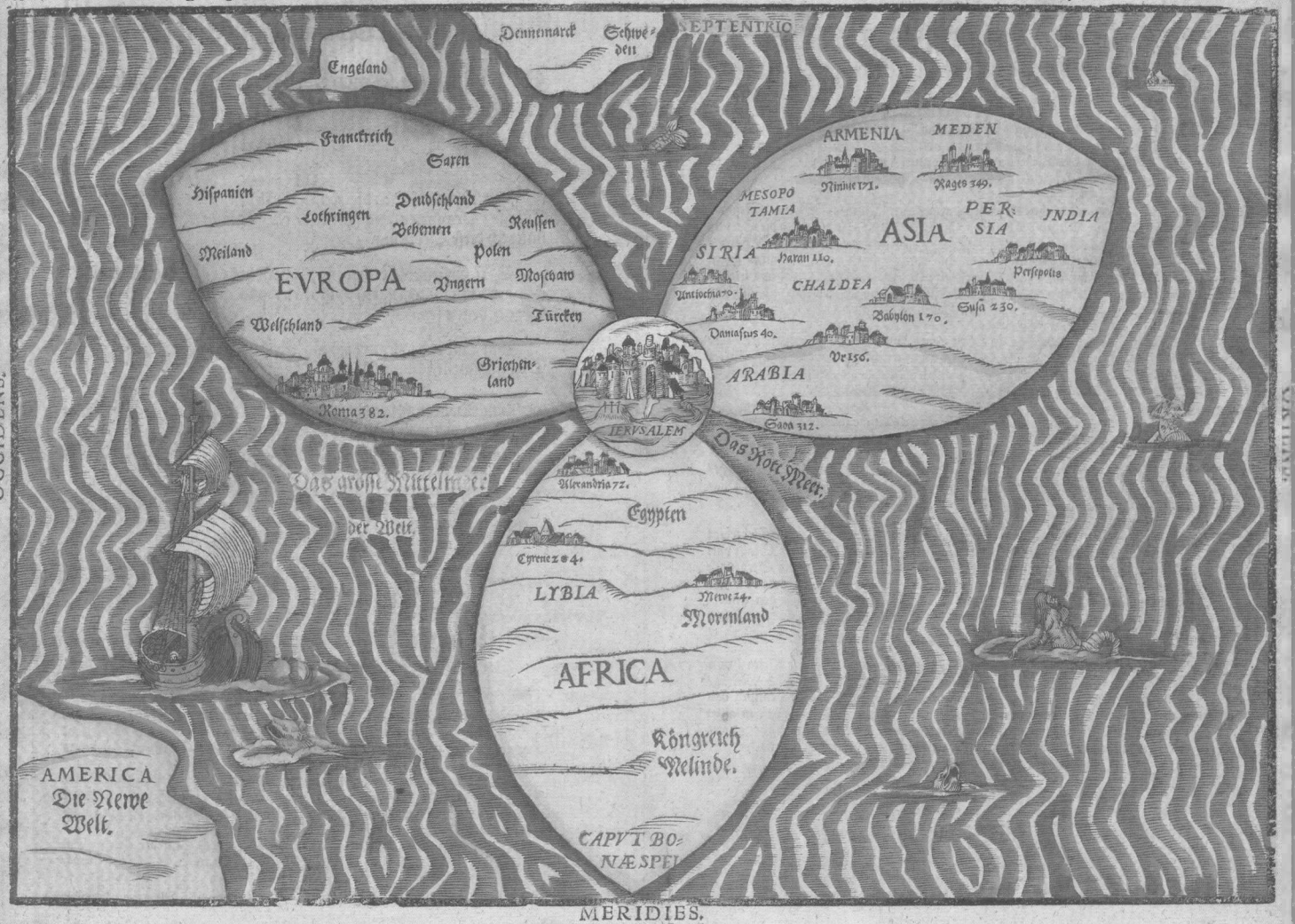
Die Kirchen des Orients

Die bunte Vielfalt des orientalischen Christentums ist beeindruckend und verwirrend zugleich. In den verschiedenen Zweigen zeigen sich historische und theologische Weichenstellungen der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. **Von Karl Pinggera**

III

Die ganze Welt in einem Kleeblatt/Welches ist der Stadt-Hannover meines lieben Vaterlandes Wapen.

V



Wer die Grabeskirche in Jerusalem besucht, wird betroffen feststellen, dass fünf Konfessionen hier eifersüchtig ihre Pfründe bewachen. Geöffnet und geschlossen wird das Gebäude seit 1192 von Muslimen. Der aus Hannover stammende evangelische Theologe Heinrich Bünting hat 1585 einen aufwendig gestalteten Reiseführer für das Heilige Land herausgegeben, in dem reges Interesse an den biblischen Altertümern Hand in Hand geht mit recht abschätzigen Urteilen über die einheimischen Christen. Der Tempel des Heiligen Grabes werde mit so vielen „Rotten und Secten“ verunreinigt, „daraus wol erscheint, das der Herr Christus nicht mehr am selbigen ort im Grabe, sondern in seinem heiligen seligmachenden Wort wil gesucht sein“.

Christliche Uneinigkeit und der Islam

Die Vielzahl der Kirchen, auf die man im Nahen Osten stößt, nährt außerdem den Verdacht, der Islam habe sich nur deswegen ausbreiten können, weil ein konfessionell zersplittertes Christentum ihm keinen Widerstand entgegenzusetzen hatte. Johann Heinrich Hottinger, ein reformierter Theologe Zürichs, entfaltet diese damals schon ganz gängige These ausführlicher in seiner 1651 erschienenen „Historia Orientalis“. Einen Hinweis auf die Kirchenspaltungen findet der hochgelehrte Theologe bereits im Koran, in Sure al-Maida 14 und Sure Maryam 37. An beiden Stellen liest Hottinger: „Die Nationen bzw. die Religionsparteien sind unter sich uneinig.“

Bei Shihab ad-Din al-Qarafi (er wirkte im 13. Jh. in Ägypten) fand Hottinger eine Illustration dieses Verses, die wie eine abstruse Variante der Ringparabel anmutet: Der Apostel Paulus habe kurz vor seinem Tod drei Könige getrennt voneinander unterwiesen. Perfiderweise habe Paulus jedem König etwas anderes ins Ohr geflüstert. Jeder der drei habe natürlich gemeint, seine Botschaft sei die allein wahre – und so würden sich ihre Nachfolger bis auf den heutigen Tag streiten. Al-Qarafi nennt als Namen der Könige: Nestorius, Jakobus und Malkun. Leicht ersichtlich stehen sie für die drei Hauptkonfessionen des Orients (mit Bezeichnungen, die wir heute in der Konfessionskunde vermeiden, die aber auch bei uns bis vor Kurzem noch gang und gäbe waren): Nestorianer, Jakobiten und Melkiten. – Der Verweis auf die Uneinigkeit der Christen gehört bis auf den heutigen Tag zum Standardrepertoire islamischer Polemik.

Mit diesem Problembewusstsein im Hinterkopf wollen wir uns einen Weg in die bunte Vielfalt des orientalischen Christentums bahnen. Wir

wollen erkunden, was sich hinter den Namen der drei „Könige“ verbirgt.

Die sogenannten „Nestorianer“

Heinrich Bünting vermerkt zu den „Nestorianern“ in seiner Aufzählung der Kirchen des Orients lapidar: „Ketzer, die zu Ninive itzt Mosselgenent und in dem umbligenden landschafft daselbst heuffig gefunden werden.“ Die mit dem Namen des Nestorius markierte Glaubensweise galt nicht nur griechisch-orthodoxen oder römisch-katholischen Theologen, sondern auch einem norddeutschen Lutheraner des 16. Jh. ganz selbstverständlich als häretisch. An diesem Urteil wurden erst im Laufe des 20. Jh. grundlegende Korrekturen angebracht.

Nestorius, der bis 435 glücklich als Patriarch von Konstantinopel wirkte, ehe er seines Amtes enthoben und buchstäblich in die Wüste geschickt wurde, war Vertreter der sogenannten antiochenischen Theologenschule. Zum Zankapfel wurde deren Antwort auf die vom Neuen Testament jedem christlichen Denken aufgegebenen Frage, wie von Jesus Christus zugleich als wahrem Gott und wahrem Menschen zu sprechen sei. Die antiochenischen Theologen legten alles Gewicht darauf, endliches und ewiges Sein gedanklich auseinanderzuhalten. Dafür taten sie sich schwer, vom Gottmenschen als von einem ungeteilten Individuum zu sprechen. Als Häresie verurteilt, konnte sich diese Lehrform nicht über das 5. Jh. hinaus im römischen Reich halten. Eine

Auf den Wegen der Seidenstraße erreichten die Glaubensboten im ersten Jahrtausend Indien, Tibet und China

Heimstätte fand sie dagegen östlich der Reichsgrenzen, im Zweistromland. Dorthin hatte sich die christliche Botschaft bereits in frühester Zeit ausgebreitet. Und dort war man nicht gezwungen, den Entscheidungen der römischen Reichskirche Folge zu leisten. Wohl auch um dieser kirchlichen Selbstständigkeit Ausdruck zu verleihen, machte man sich hier die antiochenische Christologie offiziell zu eigen.

Diese Kirche „des Ostens“ hat den Ruhm, zur größten Missionskirche des Mittelalters herangewachsen zu sein. Auf den Wegen der Seidenstraße erreichten ihre Glaubensboten im ersten Jahrtausend Indien, Tibet und China. Die Kata-

Weltkarte mit Jerusalem als Mitte der Welt im 16. Jh. mit drei bekannten Kontinenten.

Heinrich Bünting, *Itinerarium Sacrae Scripturae* (Leipzig 1585).



Das Kloster Rabban Hormizd bei Alqosh (Nordirak) – gegründet im 7. Jh., heute nicht mehr besiedelt.

stropfen der ostasiatischen und nahöstlichen Geschichte haben im 13./14. Jh. zu einem raschen Niedergang geführt. Im Nordirak und seinen benachbarten Landstrichen lebten, wie Bünting richtig bemerkt, die zahlenmäßig bescheidenen Gemeinden fort. Vom Wüten des „Islamischen Staates“ wurden sie in jüngster Zeit an den Rand des Untergangs gebracht. In Mossul lebt heute kein Christ mehr.

Die Vokabel „Nestorianer“, ein alter Ketzertitel, sollte heute keine Verwendung mehr finden. Als Hinweis auf die vorislamische Vergangenheit des irakischen Stammlandes nennt sich die Kirche selbst „*assyrische*“ Kirche.

Die miaphysitische Kirchenfamilie

Gewissermaßen das andere Extrem im Spektrum christologischer Lehrbildung repräsentieren die „Jakobiten“, wobei es sich auch hier um einen überholten Begriff aus der Mottenkiste der Ket-

tergeschichte handelt. Sachgemäßer lässt sich die gemeinte Kirchenfamilie als „miaphysitisch“ bezeichnen. In der alexandrinischen Theologenschule, bei den großen Gegenspielern der Antiochener, wurde alles Gewicht auf die Einheit der Person des Erlösers gelegt. Wenn gilt, dass nur Gott selbst den Menschen erretten konnte, dann mussten Göttliches und Menschliches in Christus gedanklich, auch noch am Kreuz, eng zusammengehalten werden. Man sprach deswegen von „einer“ (gott-menschlichen) „Natur“ Christi (griech. *mia physis*).

Das reichskirchliche Konzil von Chalzedon (451) sah hier die Gefahr, dass Gott nun selbst seiner Natur nach als leidensfähig vorgestellt wurde – zumindest für die damalige Theologie ein Ungedanke. Deswegen bekannte man sich in Chalzedon zu der einen Person Christi in zwei voneinander nicht zu trennenden, aber auch nicht zu vermischenden Naturen (einer menschlichen und einer göttlichen). Für die Zeitgenos-

sen war der Zank um eine oder zwei Naturen in Christus keine bloße Wortklauberei. In Syrien und Ägypten formierte sich breiter Widerstand gegen das Konzil. Das energische Festhalten Kaiser Justinians (527–565) an Chalzedon führte dazu, dass sich die Konzilsgegner eigene Kirchenstrukturen schaffen mussten. Im Laufe des 6. Jh. entstanden gewissermaßen Untergrundkirchen.

Im rastlosen Einsatz für die Errichtung solcher Parallelstrukturen verzehrte sich der syrische Bischof Jakob Baradaïos. Auf sein Betreiben hin weihten die syrischen Gegner des Chalzedonense im Jahr 557 einen eigenen Patriarchen von Antiochien. Dadurch wurde augenfällig, dass man die Reichskirche nicht länger als legitime Erbin der kirchlichen Überlieferung betrachtete. Auch in Alexandrien wurde neben dem reichskirchlichen Würdenträger ein AntiChalzedonenser zum Patriarchen erhoben. Aus diesen „Gegenkirchen“ sind die *syrisch-orthodoxe* und die *koptisch-orthodoxe Kirche* hervorgegangen. In Erinnerung an Jakob Baradaïos wurden sie schon früh „Jakobiten“ genannt. Es liegt auf der Hand, dass diese Etikettierung dem Selbstverständnis der Kirchen nicht gerecht wird.

Zur miaphysitischen Kirchenfamilie zählt auch die *armenisch-apostolische Kirche*, die das

Bekenntnis zu der einen Natur Christi auf einem Landeskonzil im Jahr 555 angenommen hat. Von Alexandrien aus war schon im 4. Jahrhundert das Äthiopische Reich missioniert worden. Von Ägypten her wurde dann auch das miaphysitische Bekenntnis nach Äthiopien gebracht. So zählt auch die *äthiopisch-orthodoxe Kirche*, die von der koptischen Mutterkirche erst 1959 in die volle Unabhängigkeit entlassen worden ist, zur miaphysitischen Kirchenfamilie. Dasselbe gilt für die *eritreisch-orthodoxe Kirche*, die ihre Unabhängigkeit von Äthiopien 1998 erlangte. Schließlich hat sich im 16./17. Jh. ein beträchtlicher Teil der *Thomaschristen* an der Südspitze Indiens der Jurisdiktion des syrisch-orthodoxen Patriarchen unterstellt. Etwa die Hälfte dieser syrisch-orthodoxen Thomaschristen hat sich von dem im fernen Syrien residierenden Patriarchen losgesagt und bildet seit 1975 eine selbstständige Kirche („*malankarisch syrisch-orthodoxe Kirche*“).

Aufgrund ihrer disparaten Entstehungsgeschichte besaß diese Kirchenfamilie weder gemeinsame Strukturen noch ein zentrales Oberhaupt. Aber es war wohl immer ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit vorhanden. Erst 1965 ist es auf die Initiative Kaiser Haile Selassies hin zu einem offiziellen Treffen der miaphysitischen

Monophysiten oder Miaphysiten?

Die beiden Begriffe besagen zunächst einmal scheinbar dasselbe: „eine Natur“. Es geht um die Beschreibung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesus Christus. Im Konzil von Chalzedon wurde definiert, man solle beide als „ungetrennt und unvermischt“ nebeneinander in der Person Jesu Christi sehen. Diejenigen, die meinten, das Menschliche gehe im Göttlichen auf „wie ein Honigtropfen im Meer“ (Eutyches), nannte man Monophysiten. Da die orientalischen Kirchen diese extreme Position aber meist nicht teilen, sondern einfach von „einer Natur“ sprechen, hat sich die Wissenschaft auf den Begriff „Miaphysiten“ geeinigt.



Die Märtyrer von 2015: Das koptische Patriarchat in Alexandria (Ägypten) hat die 21 in diesem Jahr vom IS enthaupteten Christen zu Märtyrern erklärt. Ihr Feiertag ist der 15. Februar. Auf der Ikone aus dem Jahr 2015 erhalten die Hingerichteten die Märtyrerkrone. Gleichzeitig rief das Patriarchat dazu auf, nicht in Hass gegen den Islam zu verfallen.

Miaphysitische Kirchen

Syrisch-orthodoxe Kirche

Oberhaupt: Ignatius Ephräm II.,
Patriarch von Antiochien (seit 2014)
Sitz: Damaskus

Koptisch-orthodoxe Kirche

Oberhaupt: Papst Tawadros II.,
Patriarch von Alexandrien (seit 2012)
Sitz: Kairo

Armenisch-apostolische Kirche

Oberhäupter: Katholikos Karekin II.
(seit 1999)
Sitz: Etschmiadsin (Armenien)
Katholikos Aram I. des Großen
Hauses von Kilikien (seit 1995)
Sitz: Antelias (Libanon)
Dem Katholikat von Etschmiadsin
zugeordnet sind die Patriarchate
in Jerusalem und Istanbul.

Äthiopisch-orthodoxe Kirche

Oberhaupt: Patriarch
Matthias I. (seit 2013)
Sitz: Addis Abeba

Eritreisch-orthodoxe Kirche

Oberhaupt: Patriarch Dioskoros
(seit 2007, Legitimität
innerkirchlich umstritten)
Sitz: Asmara

Malankarisch syrisch-orthodoxe Kirche

Oberhaupt: Baselios Mar Thoma
Paulose II., Katholikos des Ostens
(seit 2010)
Sitz: Kottayam (Kerala, Indien)

Östlich-orthodoxe Kirchen (im Nahen Osten)

Griechisch-orthodoxes Patriarchat von Alexandrien

Oberhaupt: Papst und Patriarch Theodoros II.
(seit 2004)
Sitz: Alexandrien

Griechisch-orthodoxes Patriarchat von Antiochien („rum-orthodox“, s. S. 57)

Oberhaupt: Patriarch Johannes X. (seit 2012)
Sitz: Damaskus

Griechisch-orthodoxes Patriarchat von Jerusalem

Oberhaupt: Patriarch Theophilos III.
(seit 2005)
Sitz: Jerusalem

Assyrische Kirche des Ostens

Oberhaupt: Katholikos-Patriarch
Gewargis III. (seit 2015)
Sitz: z. Zt. Chicago

Altkalendarier (Alte Kirche des Ostens)

Oberhaupt: Katholikos-Patriarch
Addai II. (seit 1972)
Sitz: Bagdad

Es gibt mehrere Kirchenfamilien, die sich durch ihre Christologie (siehe Glosse S. 19) bzw. durch ihre Anerkennung des römischen Papsttums (unierte Kirchen) voneinander unterscheiden.

Mit Rom unierte Kirchen (soweit sie zum orientalischen Christentum gehören)

Melkitische

griechisch-katholische Kirche

Oberhaupt: Gregorios III., Patriarch von Antiochien, von Alexandrien und von Jerusalem (seit 2000)
Sitz: Damaskus

Chaldäische Kirche

Oberhaupt: Louis Raphael I., Patriarch von Babylon (seit 2013)
Sitz: Bagdad

Maronitische Kirche

Oberhaupt: Beschara Butros Kardinal Rai, Patriarch von Antiochien (seit 2011)
Sitz: Bkerke (Libanon)

Syrisch-katholische Kirche

Oberhaupt: Joseph III., Patriarch von Antiochien (seit 2009)
Sitz: Beirut

Koptisch-katholische Kirche

Oberhaupt: Ibrahim Isaak Sidrak, Patriarch von Alexandrien (seit 2013)
Sitz: Kairo

Armenisch-katholische Kirche

Oberhaupt: Krikor Bedros XX., Katholikos-Patriarch von Kilikien (seit 2015)
Sitz: Bzommar (Libanon)

Äthiopisch-katholische Kirche

Oberhaupt: Berhaneyesus Demerew Kardinal Souraphiel, Erzbischof von Addis Abeba (seit 1999)
Sitz: Addis Abeba

Eritreisch-katholische Kirche

Oberhaupt: Menghesteab Tesfamariam, Erzbischof von Asmara (seit 2015)
Sitz: Asmara

Syro-Malabarische Kirche

Oberhaupt: George Kardinal Allencherry, Großerbischof von Ernakulam-Angamaly (seit 2011)
Sitz: Ernakulam (Kerala, Indien)

Syro-Malankarische Kirche

Oberhaupt: Baselios Cleemis Kardinal Thottunkal, Großerbischof von Trivandrum (seit 2007)
Sitz: Trivandrum (Kerala, Indien)

Die Kirchen des Orients

Kirchen gekommen. Seit den 1960er-Jahren treten sie in ökumenischen Bezügen als eine Kirchenfamilie auf.

Die „Melkiten“

Nachdem die Einheit der Alten Kirche zerbrochen war, ist für die Anhänger der Reichskirche die Bezeichnung „Melkiten“ aufgekommen. Mit dem aramäischen Wort für König (*malka*) wurden die Parteigänger der Reichskirche bezeichnet, an deren Spitze der byzantinische Herrscher stand, dessen offizielle Titulatur ja die eines „Königs“ (griech. *basileus*) war. Im Nahen Osten bestehen die drei Patriarchate dieser östlich-orthodoxen Kirchenfamilie bis heute fort: Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Ehrenoberhaupt dieser Kirchenfamilie, zu der beispielsweise auch die orthodoxen Kirchen Russlands, Georgiens und Südosteuropas gehören, ist der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel.

Die gängige Bezeichnung der Patriarchate im Nahen Osten lautet *griechisch-orthodox*. „Griechisch“ dient dabei eher der konfessionellen Bestimmung und meint nicht überall eine ethnische Zuordnung. Hier bestehen gewichtige Unterschiede zwischen den Patriarchaten. Das antiochenische Patriarchat versteht sich selbst betont als arabische Kirche; es handelt sich um die Mehrheitskirche Syriens, die auch im Libanon in stattlicher Zahl vertreten ist. Das *alexandrinische Patriarchat* ist in Ägypten dagegen auf einige Tausend Mitglieder zusammengeschrumpft, die sich ethnisch als Vertreter des Hellenentums verstehen. Der explizit griechische Charakter der Kirche wurde in jüngerer Zeit durch beachtliche Missionserfolge im subsaharischen Afrika aufgebrochen. Von dauernden Spannungen ist die Lage im Patriarchat Jerusalem gekennzeichnet, wo sich der Episkopat weithin aus griechischen Geistlichen rekrutiert, während die Schar der Gläubigen aus arabischen Palästinensern besteht.

Unierte Kirchen

Es hieße einen echten Fauxpas zu begehen, würde man griechisch-orthodoxe Christen im Nahen Osten heute noch als „Melkiten“ bezeichnen. Aus Gründen, die nicht ganz zu erhellen sind, wanderte der Begriff in der frühen Neuzeit auf ein Kirchengebilde, dessen Existenz von nicht wenigen Orthodoxen noch immer als Ärgernis empfunden wird: die *griechisch-katholische Kirche*. Sie gehört in die Riege der mit Rom unierten

Der kleine Ort al-Qosh liegt im kurdischen Teil des Irak. Er war bis zum Sommer 2015 vollständig von Christen bewohnt. Im Zentrum befindet sich das einst von Juden hochverehrte Grab des Propheten Nahum, in der Felswand des den Ort überragenden Berges ein frühchristliches Wüstenkloster. Im Stadtzentrum stehen mehrere moderne Kirchen. Die hier gezeigte besitzt neben dem Eingang eine „katechetische Ausstellung“ mit Szenen aus dem Leben Jesu. Sie umfasst nicht nur die Krippe (rechts unten), sondern erstreckt sich bis zu Kreuzigung und Himmelfahrt.



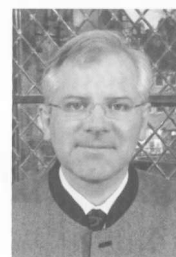
Kirchen. Vor allem seit dem 16. Jh. war es Rom immer wieder gelungen, orientalische Christen auf seine Seite zu ziehen. Den angestammten östlichen Ritus und ein gewisses Maß an organisatorischer Selbstständigkeit, auch einen Patriarchen als eigenes Oberhaupt (unter dem Papst), durften die so entstandenen Kirchen behalten. Es genügte, dass sie sich dem römischen Bischof unterstellten.

Die an sich schon verästelte Kirchenwelt des Nahen Ostens ist damit verdoppelt worden. Aus der assyrischen Kirche ist die mit Rom verbundene „chaldäische“ Kirche hervorgegangen, die als Ausnahme heute sogar mehr Mitglieder zählt als ihr nicht uniertes Gegenüber. Sodann sind die teilweise kleinen Einheiten der *syrisch-*, *koptisch-*, *armenisch-*, *äthiopisch-* und neuerdings auch *eritreisch-katholischen* Kirche zu nennen. Eigene katholische Kirchen mit syrischem Ritus finden sich zusätzlich in Südindien. Als Gegenüber zu den drei griechisch-orthodoxen Patriarchaten der Levante wurde der Zweckmäßigkeit halber nur eine einzige griechisch-katholische Kirche errichtet. Es ist diese Kirche, die im Nahen Osten als „melkitische“ Kirche bekannt ist. In Jerusalem besteht ein Patriarchat für den lateinischen Ritus.

Kirche unter dem Kreuz

So ein Gang durch die orientalische Kirchenlandschaft mag auf den ersten Blick verwirrend sein; selbst gestandene Theolog/innen haben schon vor den letzten Feinheiten der nahöstlichen Konfessionskunde kapituliert. Den orientalischen Christen sind ihre Kirchen aber erfahrbare geistliche Heimat. Beeindruckend ist ihre religiöse Lebendigkeit.

Auch auf dem Gebiet der Ökumene ist es zu Fortschritten gekommen. Die Gründung des „Middle East Council of Churches“ 1974 war dabei ein Markstein. Natürlich kommt es im täglichen Miteinander auch zu Reibereien. Die Geplänkel in der Grabeskirche, die bei uns manchmal so genüsslich kolportiert werden, sind im nahöstlichen Kontext allerdings von geradezu vorbildlicher Harmlosigkeit! Dass sich die Vielfalt des orientalischen Christentums wenigstens teilweise in der Grabeskirche zu Jerusalem abbildet, führt zu einer doppelten Symbolik: Wie selten zuvor in ihrer Geschichte stehen diese Kirchen heute im Schatten des Kreuzes von Golgota. Aber nicht der Kreuzesfelsen befindet sich im Mittelpunkt des altehrwürdigen Gebäudes, sondern das leere Grab Christi. Im christlichen Osten heißt die Kirche denn auch nicht „Grabeskirche“, sondern – als immer gültige Verheißung – „Anastasis“, Kirche der Auferstehung. ■



Prof. Dr. Karl Pinggéra ist Professor für Kirchengeschichte an der Philipps-Universität Marburg. Er ist u. a. Vorsitzender der Gesellschaft für das Studium des christlichen Ostens (GSCO).